

„Frieden auf Erden!“

Predigt am 2. Adventssonntag in Dülmen

„Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste, baut eine Straße für unseren Gott! Füllt die Täler auf, ebnet Berge und Hügel ein, räumt alle Hindernisse aus dem Weg! Der Herr wird kommen in seiner ganzen Herrlichkeit, und alle Menschen werden es sehen.“

So lauten die Worte des Propheten Jesaja, die der Evangelist Markus zu Beginn seines Buches aufgreift. Jesaja sprach Worte des Trostes für die Israeliten, die in der Verbannung lebten. *Ihre* Wüste war Babylon, der Verlust der Heimat und die Fremdherrschaft. Der Evangelist Markus denkt etwa 800 Jahre später an die Wüste, in die sich Johannes der Täufer freiwillig zurückgezogen hatte und von wo aus er seine Landsleute zu einem Bekenntnis ihrer Schuld und zur Umkehr aufrief.

Was können uns *heute*, wiederum fast 2000 Jahre später, diese Worte sagen? – „Bahnt für den Herrn einen Weg durch die Wüste!“

Lassen Sie mich mit einem Glaubenszeugnis beginnen: Ich glaube an den einen Gott, der Mensch geworden ist in Jesus von Nazareth. Bei seiner Geburt, so erzählt es der Evangelist Lukas, verkündeten Engel, die Boten Gottes: „Ehre sei Gott in der Höhe und **Frieden auf Erden** den Menschen seiner Gnade!“ – d.h.: allen Menschen, denen er sich in Liebe zuwendet!“ Die erste *frohe* Botschaft, das erste Evangelium war also eine Friedensbotschaft!

Jesus Christus wird oftmals auch als „Friedensfürst“ bezeichnet. Ein „Fürst“ freilich, der nicht hoch zu Ross in seine Stadt einzieht, sondern der auf einem Esel in Jerusalem hinein reitet. Ein „Fürst“, der nicht mit Heerscharen von Soldaten ein Reich erobert, Feinde unterwirft und die Besatzungsmacht vertreibt, sondern der die Sanftmütigen selig preist, die auf Gewalt verzichten, und der zur Feindesliebe auffordert. Ein „Fürst“, der sich auf keinen Thron gesetzt hat um zu regieren, sondern sich gebückt hat, um anderen die Füße zu waschen. Dem Herrn den Weg zu bahnen muss aus meiner Sicht etwas mit Macht- und Gewaltverzicht und mit Friedenstiften zu tun haben!

Heute, an diesem zweiten Adventssonntag werden wir wieder aufgerufen, diesem Friedensfürsten einen Weg durch die Wüste zu bahnen. Durch welche heutige „Wüste“? Und was kann es in unserer Gegenwart bedeuten, einen „Weg zu bahnen“?

Wir leben in einer gewaltträchtigen Zeit. Manche Kriege und verbrecherische Menschenrechtsverletzungen sind in den Medien sehr präsent: der Islamische Staat, die Fundamentalisten von Boko Haram u.a.m. Andere Gewaltkonflikte sind von der Bild(schirm)fläche verschwunden, z.B. in Liberia, Indonesien, Kolumbien. Wir

erinnern uns jedoch noch gut an die Bilder der Zerstörung vor allem in Gaza – **diese Verwüstungen** sind in meinen Augen die Wüste der Gegenwart.

Wir sehen die Bilder der entfesselten Gewalt vor allem in Syrien und im Nordirak und gleichzeitig erkennen wir die Fragwürdigkeit aller militärischen Gegengewalt und der Waffenlieferungen in Regionen, die wie ein Pulverfass sind. Wir spüren das Dilemma, in dem sich die politisch Verantwortlichen befinden. Wie sie auch entscheiden und handeln, die Folgen sind nicht beherrschbar und womöglich schrecklich. Wir fühlen uns ratlos und ohnmächtig.

Andererseits: Wir können aus dem satten und sicheren Deutschland nicht einmal ahnen, was es bedeutet, der Gewalt tatsächlich ausgesetzt zu sein. Verfolgung, Schändung, Folter, jeden Tag und jede Nacht die Bedrohung des Lebens durch Raketenangriffe, Terrorakte – *wir* müssen das alles nicht aushalten! Wir müssen nur aushalten, dass wir keine Lösungsvorschläge in der Tasche haben. Dazu ist mir das Lied eingefallen: „In Ängsten die einen und die andern leben ... und wir leben nicht schlecht.“ *<2 Strophen singen>*

Geht es uns *zu* gut? Macht uns die Entfernung der Kriege gleichgültig? Die zeitliche Entfernung des Ersten und Zweiten Weltkriegs, die räumliche Entfernung der gegenwärtigen Kriege? Fragen wir uns: Was hat das alles mit mir zu tun? Hungern und dürsten wir noch nach der Gerechtigkeit?

Mich treffen immer wieder diese Aussagen Jesu in seiner Bergpredigt ins Mark: „Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden.“ „Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben.“ Und: „Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“

Hier finde ich beides: Befreiung und Herausforderung. Die Befreiung von Gedanken des Hasses und der Rache, die Befreiung vom Streben nach Überlegenheit und Eigennutz. Denn so lautet die Botschaft, die Jesus mit seinem ganzen Leben bezeugt hat: In Feindseligkeit und Gewalt liegt kein Heil, nicht in Hartherzigkeit und Machtvermehrung. Es macht frei und es schenkt Freude, mich dem Mitmenschen zuzuwenden, der mich braucht, zu verzeihen, zu lieben. Das ist die Verheißung, die Jesus Christus uns zuspricht. Und wer es schon einmal erlebt hat, in der Ehe, in der Großfamilie, in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz oder in der Politik, der wird es bestätigen können: Versöhnung ist eine der großartigsten Erfahrungen, die es gibt. Friedliches Zusammenleben, gerade nach heftigen Konflikten, den ersten Schritt aufeinander zu gehen, über Gräben und Grenzen hinweg, das ist beglückend! „Füllt die Täler auf!“, haben wir gehört. „Ebnet Berge und Hügel ein!“ – Ein gutes Ziel!

Aus diesem Grund habe ich mich der Friedensbewegung pax christi angeschlossen. Das war in den 80-er Jahren, vor der Wende. Die Konfrontation zwischen Ost und West betraf meine eigene Familie sehr direkt: Mein Bruder lebte in der damaligen DDR, meine Schwester in den USA, mit einem Amerikaner verheiratet. Ich fand die Vorstellung unerträglich, die Söhne meiner beiden Geschwister könnten Waffen gegeneinander richten. Und als sich das Wettrüsten und die gegenseitige Bedrohung

durch atomare Mittelstreckenraketen zuspitzten, begab ich mich mit anderen auf einen Friedenspilgerweg, zunächst in den USA, dann entlang der deutsch-deutschen Grenze. Die weltpolitische Lage hat sich stark verändert seitdem. Wo wir heute hinschauen, sehen wir innerstaatliche Konflikte, gewaltsame Vertreibungen, Terrorakte, Bürgerkriege. Pax christi mischt sich ein, nimmt öffentlich Stellung, gibt den Opfern eine Stimme, fördert Friedensinitiativen. Denn die Verheißung Jesu Christi ist die gleiche geblieben: „Selig die Friedensstifter.“ „Selig, die keine Gewalt anwenden. Sie werden das Land erben.“

Und auch die Herausforderung ist geblieben. Denn bequem ist das Programm nicht, für das Jesus Christus steht. Es leuchtet ja viel eher ein, für seinen eigenen engen Kreis gut zu sorgen, den persönlichen Besitz abzusichern, sich zu wehren und bei Angriffen mit gleicher Münze heimzuzahlen! Millionenfach wird es uns vorgemacht, in Filmen, in Computerspielen und nicht anders auf der Weltbühne. Die Formel "Auge um Auge, Zahn für Zahn" wollte damals in Israel Rache und Vergeltung *begrenzen*. Aber wir sind inzwischen wieder dahinter zurückgefallen und so kommt es zu einer Spirale der Gewalt, die sich immer höher schaukelt. Deswegen werden Billionen jährlich für Rüstung ausgegeben. Dieses Geld für den friedlichen Aufbau krisengeschüttelter Staaten zu verwenden wäre menschlicher und christlicher und es würde Flüchtlingsströme eindämmen, weil die Menschen in ihrem eigenen Land wieder eine Zukunft finden könnten.

Jesus Christus fordert uns dazu heraus, das Böse durch das Gute zu überwinden. In pax christi sind mir Menschen begegnet, die das wagen, die Wegbereiter des Friedens sind. Sie bauen, bildlich gesprochen, eine Straße, die Grenzen zwischen Völkern und Religionen überschreitet. Sie füllen Täler auf, Gräben und Schluchten zwischen Menschen, die durch Gewalt und Unrecht entstanden sind. Sie ebnen Berge und Hügel ein, indem sie Lasten aus der Vergangenheit abtragen, Vorurteile und Feindbilder abbauen und Rachedgedanken überwinden.

Ich möchte Ihnen ein Beispiel aufzeigen, das mich besonders beeindruckt:

Pax christi tritt für einen gerechten Frieden im Nahen Osten ein und hat deshalb Partner auf palästinensischer und israelischer Seite. Eine Brücke schlägt der Parents Circle, der Elternkreis. Dazu gehören palästinensische und israelische Väter und Mütter, die ein Kind in den kriegesischen Auseinandersetzungen verloren haben. Sie begegnen einander, sprechen miteinander, verzichten auf Gedanken und Handlungen der Rache. Die Mitglieder stehen in ihrer Trauer nicht gegeneinander, sondern zusammen und sie versuchen die Öffentlichkeit für eine gerechte Friedensregelung zwischen Israel und Palästina zu gewinnen. Der Parents Circle ist 2003 von der Stiftung „Die Schwelle“ als beispielhafte Initiative mit einem Friedenspreis ausgezeichnet worden. In der Begründung heißt es: „Parents Circle tritt dafür ein, dass die Konfliktparteien zu einem Interessensausgleich und politischen Kompromissen kommen, die erträglicher sind als weitere Gewaltanwendungen. Die hohe Betroffenheit, die sich im Schicksal ihrer gestorbenen Kinder ausdrückt“, genau diese rechtfertigt ihre Bestrebungen, „die Öffentlichkeit von der Unsinnigkeit weiteren Blutvergießens zu überzeugen“. Sie

wollen deutlich machen, dass es auch im gegnerischen Lager „Menschen mit Trauer und Ängsten, aber auch Versöhnungsbereitschaft gibt“. Sie weigern sich Feinde zu sein, wie es einmal Reuven Moskowitz formuliert hat, ein auch in Deutschland bekannter israelischer Friedensaktivist.

Wer, wenn nicht ein solcher Kreis von Menschen, bahnt dem Herrn einen Weg durch die Wüste!

Freilich: Es gibt auch immer die Skeptiker, die sich selbst für Realisten halten, die Spötter über die „Gutmenschen“ und „Träumer“, über die „Lifestyle-Pazifisten“, wie es kürzlich Militärbischof Overbeck ausgedrückt hat. Diese Menschen schütteln den Kopf, wenn sie hören: „Wir bleiben dabei: Frieden schaffen ohne Waffen!“ So lautet nämlich das Motto der Friedensbewegung 100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg. Viele sagen: Das ist dem Menschen nicht möglich! Frieden ist eine Utopie. Immer wird es Übeltäter geben, die auf Gewalt setzen, die Kriege vom Zaun brechen. Immer wieder wird es Situationen geben, in denen nur Gegengewalt und militärisches Eingreifen skrupellose Warlords oder Terrormilizen stoppen kann. Viele sagen auch: Menschen können keinen dauerhaften und umfassenden Frieden machen. Frieden ist ein Geschenk Gottes, und sein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens wird erst am Ende der Zeiten aufgerichtet, durch ihn selbst.

Ich würde hingegen sagen: Frieden ist eine Verheißung, die zu Taten herausfordert. Dass der Herr kommen wird in seiner *ganzen* Herrlichkeit, dass *alle* Menschen es sehen werden, wie es in der Heiligen Schrift steht – ja, das ist eine Zukunftshoffnung. **Doch die Hindernisse aus dem Weg räumen, das ist unsere Aufgabe als Christinnen und Christen, in der Gegenwart, in der wir leben.** Und wir müssen diese Aufgabe so ernst nehmen und angehen, als käme es ganz auf uns an!

Was können wir denn konkret für den Frieden tun? Was können wir tun, auch wenn wir keine Friedensfachkraft werden oder einen Friedenspreis gewinnen? Wir können uns dem Streit um das richtige politische Handeln stellen. Wir können über die Katastrophen des Ersten und Zweiten Weltkriegs nachdenken und uns fragen, was daraus zu lernen ist, als Bürgerinnen und Bürger und als Mitglieder der Kirche. Wir können die Stimme erheben, wenn „der Islam“ insgesamt als Bedrohung des Weltfriedens dargestellt und dämonisiert wird. Wir können uns in Gruppen und Organisationen engagieren, wo Schritte zum Frieden gesucht und gegangen werden, lokal, regional, international.

Die Friedenshindernisse aus dem Weg räumen, das heißt für mich ganz konkret:

- Menschen begegnen und mit ihnen ins Gespräch kommen, die als Flüchtlinge und Fremde in Deutschland leben, ihre Kultur und Religion verstehen lernen, Gemeinsamkeiten entdecken und Unterschiede respektieren;

- der Opfer der Weltkriege gedenken und die noch immer belastete Vergangenheit gemeinsam mit unseren europäischen Nachbarn aufarbeiten und zur Versöhnung beitragen;
- für Abrüstung kämpfen und dafür, das Arsenal der Abschreckung und Drohung abzubauen, vor allem der unmenschlichen ABC-Waffen, damit es keinen Nährboden für Wettrüsten mehr gibt;
- so einfach leben, dass wir nicht auf Kosten der Armen in unserem Land und weltweit unseren Wohlstand sichern;
- die gewaltfreie Bearbeitung von Konflikten erlernen, einüben und fördern, angefangen vom fairen Streiten im eigenen Alltag bis hin zu den zivilen Friedensdiensten, die wir von hier aus unterstützen können;
- und immer wieder: verzeihen, verzeihen, verzeihen – „sieben mal sieben mal“!

So bahnen wir dem Friedensfürsten einen Weg durch die Wüste.

Immer wieder dürfen wir dabei Halt, Ermutigung und Orientierung in unserem Glauben an Gott suchen, an den Gott, der Gerechtigkeit und Frieden für *alle* verheißen hat.

Dieser Gott geht mit uns. Denn das ist meine Hoffnung: dass alle unsere Wege – auch die steinigen, unsicheren, dunklen – Wege mit Gott sind, dass sie zu Friedenswegen werden können.

Also: „Räumt alle Hindernisse aus dem Weg! Der Herr wird kommen in seiner ganzen Herrlichkeit, und alle Menschen werden es sehen.“

Amen.

=====

Veronika Hüning, 1953 in Gescher geboren, ist seit 1978 Religions- und Deutschlehrerin an der Anna-Realschule Stadtlohn. Von 1995 bis 2011 wirkte sie als Supervisorin für die Bezirksregierung, ferner ist sie Mentorin für die Lehramtsstudierenden der Katholischen Religionslehre. Von 1991 bis 2000 war sie Bistumssprecherin von pax christi, einer katholischen Friedensbewegung, danach Vizepräsidentin der deutschen Sektion von pax christi; seit 2009 ist sie Geistliche Beirätin im Diözesanverband.